

Abschließende Fragen

Christian Duquoc

Zur Rolle der religiösen Institutionen bei der christlichen Identitätsfindung

«Ein Mann erhebt sich niemals höher, als wenn er nicht weiß, wohin sein Weg ihn noch führen kann», schreibt Nietzsche im Dritten Stück seiner «Unzeitgemäßen Betrachtungen»¹. Die Zielsetzung dieses CONCILIUM-Heftes besteht offensichtlich darin, daß es diese Behauptung bestreiten will: Es wurde nämlich geplant, um die tödliche Unentschlossenheit bei der Bestimmung der christlichen Identität auszutreiben. Diese Unentschlossenheit könnte daher kommen, daß man erschüttert darüber ist, daß die hohen Ansprüche der gläubigen Überzeugung sich in der Welt als unbrauchbar und in der Geschichte als unwirksam erweisen. Auch erheben heute viele Glaubende den Anspruch, einen Weg suchen zu dürfen, von dem sie wissen, wohin er führt, einen Weg, auf dem sie sich in die Reihen der kämpfenden Parteigänger einer gemeinsamen Sache einreihen und auf dem sie in ihrem Empfinden der gemeinsamen Anteilhabe an einer ursprünglichen und anerkannten Identität gestützt werden.

Hier zum Abschluß dieses Heftes beschleicht mich beim Nachdenken über den Satz von Nietzsche ein Zweifel: Erachten die religiösen Institutionen es vielleicht als ihre Pflicht, die tastende Suche nach einer Identität durch eine verordnete Identität zu ersetzen? Sie wissen, wer ich bin, woher ich komme und was meine Be-

stimmung ist. Sie sind der Spiegel, in dem mir zu Bewußtsein kommt, daß ich «eins» bin. Ohne diesen Spiegel würde ich einen Weg beschreiten, von dem ich nicht weiß, wohin er führt. Die religiösen Institutionen sagen: Sieh, wer du bist, nämlich Mitglied einer Gruppe, deren Zielsetzung deutlich sichtbar ist und deren Wort dir deine Identität verleiht. Wenn du «du-selbst-sein» willst abseits von dem sicheren Boden, den dir das von der Gruppe verliehene Recht zuweist, wirst du in die Irre gehen.

So wird uns Ruhe verschafft: Der schmerzliche Weg des Prozesses der Identifikation, der Selbstwerdung, scheint damit abgekürzt. Der religiösen Institution gelingt offenbar das Glücksspiel, die subjektive Überzeugung von meiner Identität mit dem gesicherten Besitz der objektiven Wahrheit in Einklang zu bringen. Es genügt demnach, wenn ich die nie zu einem Ende zu bringende Suche nach meiner Identität aufgebe und sie jenem «anderen» in die Hände gebe. Schließlich bin ich dann mit einem Namen bezeichnet, bin eingereiht, meine Aufgabe ist fest umschrieben, meine Hoffnung erfüllt sich, alles ist in bester Ordnung. Die Unentschiedenheit kommt vom bösen Geist. Die Prediger, die kirchlichen Autoritäten, die Gurus, der Papst selbst wissen den Weg. Sie alle mühen sich aufopfernd, den bösen Geist zu beschwören, sie lassen es sich angelegen sein, die Fiktion ihres Wissens aufrechtzuerhalten. Sie handeln so nach bestem Gewissen, sie wollen die Menschen der Unentschiedenheit und dem Zweifel an ihrer Identität entreißen. Das ist das Ziel, das sie der Institution bzw. den Institutionen, welche sie leiten, gesetzt haben.

So ist z. B. für gewisse kirchliche Autoritäten nichts klarer als die Berufung und die Identität des katholischen Theologen: nämlich den notwendigen und mit Hilfe der Vernunft einsehbaren Charakter dessen darzulegen, was der verantwortliche kirchliche Amtsträger in seiner Sorge um die Identität des christlichen Volkes sagt. Der Zweifel des Theologen an dem offen daliegenden Weg, dessen Endziel die Autorität kennt, kommt vom bösen Geist: Er ist es, der die Unentschiedenheit erzeugt. Indem man sich fest an die Autorität anschließt, findet man zu seiner Identität, und sei es auch um den Preis einer Fiktion. Aber ist dies wirklich die wahre Bestimmung jeder kirchlichen Institution, und muß sie wirklich umso mehr das Spiel des Wissens um die Identität spielen, je mehr ihr «die anderen», die

nicht ihrer Jurisdiktion unterstehen, sagen, daß sie sich in einem Zustand der Desintegration und Unordnung befinde, und daß vielleicht auch sie selbst sich in einem solchen Zustand befinden?

«Der Wind weht wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist», sagt Jesus zu Nikodemus (Joh 3,8). Dieses Wort ist dazu angetan, die Identitäts-Lieferanten zu entmutigen. Nichts ist köstlicher für den, der andere auf den Weg zur Gewißheit über ihre Identität führt, als dem Heiligen Geist seine Zielrichtung zu weisen. Ein scheinbar einfaches Mittel ermöglicht es, der Verlegenheit zu entkommen, in welche das Wort Jesu die etablierte Autorität versetzt: nämlich das Verhalten Jesu als ein Verhalten zu definieren, das es nachzuahmen gelte, wobei man sich mit Jesus identifiziere mittels des Gehorsams gegen eine Autorität oder einen Guru, welche Jesu Gebot transparent machten. Jesus nachfolgen ist demnach soviel wie dem Geist Gottes folgen. Sich mit Jesus identifizieren bedeutet eine christliche Identität zu besitzen.

All dies wäre klar, wenn nicht gerade Jesus selbst angezeigt hätte, daß sein besonderes Verhalten eben nicht absolut identisch sei mit der umfassenden Bewegung des Geistes Gottes. Dieser hat nicht die Aufgabe empfangen, dafür zu sorgen, daß unaufhörlich wiederholt werde, was einmal geschehen ist, sondern er hat die Aufgabe, von diesem Wiederholungszwang zu befreien, damit jeder zu seiner eigenen Identität finde. Jesus hätte nicht von uns gefordert, uns von unserem Vater, unserer Mutter, unseren Brüdern und Schwestern und unserer Frau loszureißen und zu befreien, wenn er sich selbst an deren Stelle setzen wollte und so die Bande unserer Abhängigkeit noch verstärkte. Jesus nachahmen, das bedeutet – wenn es im Geist geschieht – zu einer ähnlichen Freiheit, zu einer vergleichbaren Liebe finden, zu der aber kein für jeden gleicher und verallgemeinerungsfähiger Weg führt, weil jeder Mensch einzigartig ist.

Die Institutionen fürchten diese evangeliumsgemäße Ursprünglichkeit. Die Vertreter der Restauration aller Schattierungen glauben zum

Wohl des Volkes zu arbeiten, wenn sie die Kirche als den in unmißverständlicher Transparenz strahlenden Ort der christlichen Identität darstellen: Sie vertreten die Meinung, der Gehorsam gegen ihre Entscheidungen sei das einzige Mittel, um der Unentschiedenheit des zerstreuten und untätigen Ich zu entfliehen, um erst so zu einem tätigen und geeinten Ich zu werden. Wenn das tätig-geeinte Ich das Ergebnis einer «Trauerarbeit» ist, dann machen die Institutionswächter es sich zu ihrer Berufung, diesen Prozeß unterstützend zu leiten, da sie ja sein Ziel kennen. Man kann ihre Sorge verstehen, aber eben dieser ihr Eifer bringt die Kirche in Verdacht: Arbeitet sie daran, die Bewegung des Geistes Gottes freizusetzen, deren Unverrechenbarkeit und Spontaneität Jesus rühmt? Führt die Sorge um eine gute Identifikation nicht dazu, ein militärisches Ideal zum Modell für die Kirche zu machen? Das Bestreben, die Krankheit der Unentschiedenheit zu heilen, muß dann mit dem teuren Preis der Mittelmäßigkeit des Ergebnisses bezahlt werden. Die derzeitige Situation von «Wegen, die nirgendwohin führen», bietet den Christen die Chance, sich offenkundig als diejenigen zu erweisen, die sie doch zu sein berufen sind: freie Geister und nicht militante Vertreter einer Sache.

Ich kann ermessen, welche Furcht das tatsächliche Sichtbarwerden dessen, wofür sie doch kraft ihres Amtes arbeiten sollten, bei denen erzeugt, die den Auftrag haben, über die Geburt der christlichen Freiheit zu wachen: Ihre väterliche oder mütterliche Sorge treibt sie dazu, den Vollzug dieses Geschehens, die Emanzipation von ihrer Leitungsmacht, zu fürchten. Nichts verleiht ein für allemal Identität, sie ist eine unvollendete Aufgabe: Der Geist Gottes treibt dazu, die Herausforderung, die sie darstellt, anzunehmen, die Institution dagegen ist bestrebt, diese Herausforderung zu bannen.

¹ Friedrich Nietzsche, Werke, hg. von K. Schlechta, Bd. I (Carl Hanser Verlag, München 1966, 1973) 289.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht